download unter www.biologiezentrum.at

schwert und verleidet. Sonst, im klaren, kleinen Vorrathbehälter, wo sich die Fischbrut angesammelt, da ist der Kropf gar bald gefüllt und für die Jungen seinerzeit Erkleckliches mitgenommen. Hier aber, jetzt, wo all' dieselbe, wenn auch grosse Zahl derselben Futterfische sich zerstreut hat in millionmal grössere, unstät bewegte Wasserräume, jetzt, wo man eine gute Brille, ja schon einen Tubus braucht, um in diesem unklaren, wildgewellten Elemente eines Fisches Körperformen zu entdecken, da ist's wahrlich schwer, Fischer zu sein. Und die Würmervögel vollends, finden ebenso wenig am täglich neu und anders gestalteten Ufer ihre gewohnte Speise, auch sie müssen zu sehr zweifelhaften Aequivalenten greifen. Schliesslich, der Mai ist weit über seine Hälfte hingegangen, die Brutzeit drängt; über'm Tieflande nur ein klein wenig abgefallen, treibt und rast dieselbe Fluth hin über Wiesen, Felder, Dörfer, Sumpf und Büsche, die Aussicht, hier zu bleiben, schwindet, und auch die Kraft. Ein herzhafter Entschluss und südostwärts heben sich die Schaaren, diessmal in grösserer Vereinigung, die Berge übersetzend, nach anderen Gegenden, um neue Brutplätze aufzusuchen. „Ade! Du schönes Land, das mich geboren." Oede bleibt es heuer, leer und verlassen. —

Während einer fünftägigen Fahrt von Semlin nach Jassenovac, wo vis-à-vis die Unna und die Save strömt, da hat man Musse, das Glas in der Hand, vom Radkasten aus sich die veränderte Lage genau einzuprägen, in der sich Pflanze, Mensch oder Thier befinden; sie ist für Alle eine höchst missliche und wiederholt sich schon das zweite Jahr. Sonst, bei normalem Wasserstande, am Körper des Schleppers langseit geheftet, der unmittelbar neben den Remorqueur genommen ist, wo also einiger Zeitvertreib durch Spaziergänge über beide Schiffskörper hinweg ermöglicht ist, fuhr man auf dem an zwei Stellen schwer passirbaren Strome wie innerhalb eines Eisenbahn-Durchstiches, nichts als den Himmel und die Lehmwände der Ufer zur Aussicht und wenn ein Fussgeher zum Ufer schritt, so konnte er stellenweise wol die oberen Mast- und Schornsteinhälften, den Schiffskörper aber erst dann ganz erblicken, wenn er sich schon ganz knapp am Uferrande befand. Diessmal, bei so argem Hochwasser aber war diese Fahrt, sobald man nur den fatalen Gedanken an das tausendfache Elend zurückgedrängt hatte, das als Consequenz dieses Wasserstandes an Menschen und Thieren nagte, ein wahrer Genuss, denn von keiner Ufermauer, keinem Feldholze eingeengt, konnte der Blick frei bis an beide Bergesketten nord- wie südwärts streifen; auch stromab- und aufwärts gab es eine, bei den berüchtigt vielen, kurzgebrochenen Curven und Serpentinen des Savelaufes ganz ungewohnte Fernsicht nach Sonnenauf- und Niedergang. Nichts, was zwischen den Gebirgszügen beider Uferländer auf- oder abstrich, brauchte dem bewaffneten Auge des Beschauers zu entgehen, denn das Schiff glitt langsam, jedoch auf hohem Niveau dahin, die Bahn für's Auge war weithin frei. Natürlich gilt das für jene Strecken, wo hohe Eichenwälder nicht bis an's Saveufer reichen oder das Gebirgsland nicht allzuviel ausbuchtend (wie bei Brčka, Šamac z. B.) sich nicht vom Laufe des Flusses allzusehr entfernt. Heute wie seit je, kann ich den terraingedächtnissscharfen Blick der Steuerleute und der Capitaine nicht genug bewundern, die es zuwege bringen, bei diesem Wasserstande selbst im späten Abenddunkel, ohne jede Uferdeutung grosse Strecken weit, den mit 6—8 Schleppschiffen dotirten Convoi mit heilem Kiel und Spieren, besonders nauwärts (stromab) zu bringen, ohne dass die ganze Equipage, wie die Schiffsleute sagen „auf die Weide" d. h. in's Grüne fährt.

Wenn es nur auf diesem Radkasten nicht gar so bitter kalt geblasen hätte. Das Schiffsthermometer wies am 12. Mai 4 Uhr Nachmittags + 1° R., da konnte man sein Glas nicht mehr bequem in Händen halten. Ich war förmlich perplex schon während dieser Bergfahrt, über die gegen andere Jahre so gross absteehende Armuth der Ornis im Gesichtskreise unserer Route. Nicht einmal der sonst unvermeidliche Seeadler liess sich sehen.

Milanen nichts als Milanen (der schwarzbraune Milan, Milvus ater). Flog irgend etwas in der Ferne und man hoffte endlich ein anderes, anziehenderes Vogelgethier ansprechen zu können, so war's ein schwarzbrauner Milan, sobald man ihn näher sah oder in's Glas nahm. Bog man, ohne 2—3 Stunden lang ein lebendes Wesen passirt zu haben, um eine Ecke und entdeckte am Waldrande auf einer exponirten, etwas über's Wasser geneigten Pappel oder Eiche endlich ein paar Raubvogelformen, so entpuppten sie sich gewiss als Milane. Schwebte etwas vom Berge gegen den Wind daher, 2—3—4 Stücke hinterher, so waren es sicher ebenfalls Milane; kurz dieser in der Brutzeit stets defecte Gabelschwanz wurde einem zum Odium. Ein, zwei, drei wirkliche Geier, dann auf derselben Marschroute, wieder 1—2 derselben, die ich am 15. Mai 10 Uhr Vormittags vor Gradiska aus dem bosnischen Gebirge bei Maglaj kommend, nördlich über die Save fortstreichen sah ohne Verzug und Aufenthalt dem Brezovopolje-Rücken zu, 3—4 graue Reiher, einzelne beim Fischen auf hochliegenden Terrainstreifen, einige Paare melancholischer Nachtreiher und etliche Zierentchen, von Jassenovac ein grosser Lappentaucher, „Evo sve!" Das ist Alles, was mir aus der Vogelwelt unterkam während langer, achttägiger Fahrt. Ja, bei Kupinovo, sehr entfernt ober dem Walde zweier raufender Seeadler, bei Sviniea etlicher Störche erwähnt noch meine Notiz, dann aber bin ich auch ganz zu Ende.

Was auch sollten Zugvögel in dieser Wasserwüste beginnen, woher zum Brüten die Neigung, zur Minne und zum Nesterbau den Trieb hernehmen und — — die anständigerweise hiezu nothwendige Temperatur?

(Schluss folgt.)

Zur Pflege und Ernährung des Bartgeiers in Gefangenschaft.*)

Von Dr. A. Girtanner.

Als vor nun 10 Jahren der erste der 8 von mir bis heute lebend unterhaltenen Bartgeier, ein 3 Jahre altes weibliches Exemplar aus dem Kanton Tessin, nach nur 8monatlicher Haft schon wieder das Zeitliche gesegnet und die von 2 Doctores medicinae et discipuli ornithologiae sorgfältig ausgeführte Section fettige Entartung aller dieser Erkrankung überhaupt zugänglichen Organe nachgewiesen hatte, da konnte es mir aus

*) Aus der in Arbeit befindlichen Monographie des europäischen Bartgeiers.

download unter www.biologiezentrum.at

mehr als 17 Gründen nicht einfallen, die Schuld am Tode meines Pfleglings der Hebamme des Val Maggia in die Schuhe schieben zu wollen. Angesichts des theueren todten Leibvogels sagte ich mir vielmehr mit der in allen ähnlichen Fällen wünschenswerthen Aufrichtigkeit: Den hat sein Leibarzt falsch behandelt!

Schon der zweite meiner Bartgeier tröstete mich indessen über den Verlust des ersten und über die Schuld an seinem vorzeitigen Absterben insoferne, als ich schon an jenem und in der Folge an allen später in meinen Besitz gelangten Exemplaren genau beobachten konnte, wie unumgänglich nothwendig zum Gedeihen des gefangenen Geieradlers der Besitz durchaus unverletzter Füsse ist. Jenem ersten Individuum war aber bei seinem Fange durch die zu scharf gekanteten Bogen der Fuchsfalle die Strecksehne der einen Hinterzehe durchgequetscht worden, was, ohne Behandlung geblieben, die Lähmung der ganzen Zehe zur Folge hatte, wodurch der ganze betreffende Fuss sowohl in seinen Funktionen als Greif-, wie auch als Standmittel nicht nur selbst wesentlich gestört war, sondern wodurch auch der gesunde in seinen besonderen Verrichtungen beim Erfassen und Zertheilen der Nahrung stark beeinträchtigt wurde, indem dabei der fehlerhafte unterdessen nicht einmal völlig als Standmittel genügte.

Der Hinterzehe des Bartgeierfusses fällt nämlich in Verbindung mit der inneren Vorderzehe eine so auffallende Rolle beim Festhalten und Zertheilen der Nahrung zu, und dieselbe ist in der eigenthümlichen Lagerung dieser zwei Zehen an und für sich gegen einander und zu den übrigen, so wie zu denen der anderen Raubvögel so deutlich ausgesprochen und so auffallend, dass es mich seit Langem gewundert hat, dieses interessante Verhältniss noch in keiner mir zu Gebote stehenden Schrift über diesen Vogel auch nur erwähnt gefunden zu haben, und doch kann es keinem irgend aufmerksamen Beobachter entgangen sein.

Eine äussere Betrachtung des Bartgeierfusses und diese kann in unserem Falle genügen; (zu der viel interessanteren osteologischen Untersuchung desselben hat sich mir leider die Gelegenheit noch nicht bieten wollen) ergibt die meiste Aehnlichkeit mit dem der Vulturinae; dann folgen in dieser Hinsicht die grossen Angehörigen der Aquilinae und erst nach diesen die Catharinae oder Geier der neuen Welt. Mit den ersten zweien hat er das Vorhandensein von 4 verhältnissmässig gleich kräftig entwickelten starken Zehen und Nägeln gemein, wenn dieselben auch bei den Vulturinen etwas schlanker, bei den letzteren um so gedrungener gebaut, die Nägel noch mächtiger entwickelt erscheinen.

Die Catharinae unterscheiden sich aber von den Gypaëtinae, Vulturinae und Aquilinae sofort durch die schwache Hinterzehe, welche unter den Vulturinae bei Neophron percnopt. am schwächsten, unter den Catharinae bei Sarcorhamph. Papa andererseits am stärksten erscheinen. Bei dem Riesen unter diesen Riesengestalten: dem Sarcorhamphus Gryphus (Condor) sinkt dieselbe fast zur Bedeutungslosigkeit einer Afterzehe herab, mit der sie auch den höheren Ansatz gemein hat, mit ebenfalls so zu sagen rudimentärem Nagel. Hingegen kommen, im Gegensatze zu Gypaëtos, die Vulturinen, Cathar. und Aquil. wieder darin mit einander überein, dass bei ihnen die 3 Vorderzehen bei ruhiger Stellung des Vogels gleichmässig, in gerader Richtung von der Fusswurzel radial auseinander gehen und mit ihrer Plantarfläche aufliegen, so wie, dass die Hinterzehe direct und geradlinig nach hinten verläuft und ebenfalls plantar aufliegt, so weit diess die mit den Spitzen auf dem Boden aufstehenden Nägel erlauben. In auffallendem Grade hievon abweichend finden wir bei Gypaëtos nur die mittlere und äussere Vorderzehe der genannten verwandten Formen entsprechend gestellt, während wir die innere Vorderzehe und die sehr kräftig entwickelte Hinterzehe sammt Nagel in einem ziemlich starken Bogen einander zugekehrt sehen. Ausserdem aber liegen sie nicht mit der Plantarfläche auf, sie sind vielmehr stark seitlich gelagert, die Vorderzehe auf ihrer innern, die Hinterzehe auf ihrer äussern Fläche beinahe liegend. Nur beim Fussen auf einer kleinen Oberfläche, die er behufs festen Standes mit der Hinterzehe umklammert, vermag auch der Bartgeier dieselbe ziemlich, doch nicht ganz gerade rückwärts zu stellen. Die innere Vorderzehe hingegen liegt immer, je nach den Umständen mehr oder weniger, einwärts gekrümmt und auf der Seite liegend, der Nagel mit seiner inneren Kante das Postament berührend.

Eine schematische Darstellung der auf flachem Boden stehenden Füsse der genannten übrigen Geier und Adler ergibt diese Zeichnung:

jene der Bartgeierfüsse aber eine solche:

Von der bei Gypaëtos hiedurch entstehenden eigenthümlichen, für ihn charakteristischen Figur ist natürlich bei Bälgen nichts und bei ausgestopften Exemplaren sehr selten etwas zu bemerken.

Werden dann bei der Präparation und Aufstellung von Bartgeiern die Zehen ausserdem nicht der ganzen Länge nach an ihrer unteren Seite aufgeschnitten und dem Leben entsprechend mit einem passenden Füllmateriale ausgestopft, so dass nach dem Eintrocknen der Füsse die im Leben dicken Zehen auch noch, wie fast ausnahmslos zu sehen, so dünn wie Spinnenbeine erscheinen, so ist von dem specifischen Bartgeierfuss nichts mehr vorhanden als die für ihn durchaus nicht specifischen Zehen und Nägel überhaupt, und darum ist ein so aufgestellter Bartgeier ein Gräuel im Auge des Kenners.

Der Bartgeier wählt seinen Stand auch in Gefangenschaft der Lagerung jener 2 Zehen zu lieb in der That mit sichtlicher Vorliebe so, dass wenigstens der eine Fuss sein Postament von der Seite her erfasst, so dass die innere und die Hinterzehe ohne Störung ihrer natürlichen Lage als Klammern dienen. Beim Dahinschreiten behalten dieselben ihre gekrümmte Form ebenfalls bei, jedoch strecken sie sich hiebei noch am meisten, immerhin erinnert sein Gang hiedurch lebhaft an denjenigen eines mit Klumpfüssen versehenen Menschen.

Während nun die Adler- und Geier-Arten mit ihrem Frasse beschäftigt — insoferne sie überhaupt genöthigt sind ihn mit den Füssen festzuhalten — mit allen 3 Vorderzehen auf denselben treten, die Hinterzehe aber entweder (so weit diess auch denjenigen Arten der

download unter www.biologiezentrum.at

Catharinae mit der schwächsten Hinterzehe möglich sein sollte) ebenfalls in den Raub einschlagen oder sich damit am Boden vor Anker legen und so Stücke abreissen, benützt Gypaëtos zum Feststehen die Mittel- und äussere Zehe; aus der innern Vorder- und der Hinterzehe wird aber ein Zeigefinger und Daumen in optima forma gebildet. Mit dieser seitwärts zufassenden Zange hält er das wegzureissende Stück Fleisch, die aus ihren Gelenksverbindungen zu trennenden Skelettheile erstaunlich fest und frisst nun aus dieser Zange heraus in kleinen Bissen seinen grossen Bedarf weg. Je kleiner der Bissen allmälig wird, um so enger schliesst sich die Zange. Es ist im höchsten Grade interessant zu beobachten, mit welcher Geschicklichkeit der grosse Vogel mit der scharfen Spitze seines gewaltigen Schnabels die kleinsten Fleischpartikelchen aus den nun vollständig kreuzweise übereinander gelegten 2 Zehen herausklaubt, während die 2 übrigen Zehen des betreffenden Fusses, oder unter Umständen auch beider Füsse, sich fest um die Unterlage klammern. Man muss es selbst gesehen haben, mit welch' enormer Kraft er mit messerscharfer Schnabelspitze die stärksten Gelenksbänder zerschneidet, die Sehnenansätze der Muskeln zu feinem Gefaser zerfleischt, um die ganze Bedeutung dieser Benutzungsmöglichkeit jener 4 Zehen richtig würdigen zu können. Ein letztes Einsetzen des Hakens in das fast überall gelöste Gelenk, ein nochmaliges festeres Schliessen der Greifzangen, ein letzter Ruck, in den das mächtige Thier seine ganze Kraft gelegt hat, ein scharfes Knirschen des letzten silberglänzenden Bandes, dann wandert der ganze Ziegenfuss sammt Haut, Haar und Klauen, am einen Ende mit der Schnabelspitze gefasst, gehoben und bei hocherhobenem Kopf in den Schnabel geleitet, in den weiten Schlund. Einige würgende Drehungen des Halses und das vielleicht wenig unter 1 Fuss lange Rippen- oder Wirbelsäulenstück liegt sicher gebettet. Doch kommt es ihm nicht zu selten vor, dass der Knochen sogar noch länger ist, als der Hals; da heisst es dann freilich Geduld haben bis der unterste Theil entweder durch Zersetzung oder bessere Lagerung auch noch das Nachrückenlassen des aus dem Schnabel ragenden Endes gestattet.

Einmal jedoch überraschte ich den kleinen, aber äusserst thätigen Pyrenaeer mit nicht weniger als drei aus dem Schnabel starrenden abgehäuteten Kalbsschwanzspitzen von je 1 Schuh Länge — ein Frassbild — das mir unvergesslich bleiben wird. Das nämliche Exemplar wusste sich in sehr geschickter Weise einen sehr schweren und dabei langen Röhrenknochen nur dadurch in den Schnabel zu practiciren, dass es, nach vielen vergeblichen Versuchen, denselben am einen Ende mit dem Schnabel genügend hoch aufzuheben, um ihn in den Schnabel zurückwerfen zu können, ihn sorgfältig auf dem Boden aufstellte, dann rasch den Schnabel öffnete und nun pfeilschnell sich den Knochen in den Schlund rannte. So konnte er den übrigen Theil auch noch aufheben und in herkömmlicher Weise hinunterschlingen.

Alle meine Bartgeier haben mir zur Genüge bewiesen, dass ihnen Knochennahrung allein auf die Dauer nicht genügt und ihrer zwei machten einmal mit einem 25 Pfd. schweren, der Gedärme (die einzig nie gefressen werden) entledigten Kalbe, das ihnen mit Haut und Haar gegeben wurde, in 6 Tagen so reinen Tisch, dass ausser dem skelettirten Oberschädel und den Beckenschaufeln, die ihnen zum Verschlingen zu voluminös waren, gar nichts mehr übrig blieb.

Nach einem solchen Hauptfrass ist es besser nicht mehr zu füttern, bis die grossen Geröllballen im Laufe der nächsten Tage ausgeworfen worden sind. In der Freiheit mag der Bartgeier in diesem Falle wohl sehr lange ohne Nahrung bleiben können, wie ich in dieser Hinsicht auch bei meinem Gefangenen beobachtet habe. Zeitweises Fasten mag wohl zu seiner Gesunderhaltung geradezu nöthig sein, namentlich aber in der Gefangenschaft mit ihrem langsamen Stoffwechsel.

Dass der Bartgeier bis jetzt in den zoologischen Gärten als ein sehr schwer auf die Dauer lebend zu erhaltender Vogel gilt, muss auf irrationeller Pflege und Ernährung desselben beruhen. Jene 6 Exemplare wenigstens, die ich besass (die ersten zwei waren krank schon, als ich sie erhielt und gingen bei mir selbst ein) erfreuten sich in meiner Pflege ungetrübter Gesundheit, die sich durch Lebhaftigkeit, unerschöpflichen Appetit, besten Zustand des Gefieders und tadellosen Fleischbestand bekundete. Er ist keineswegs delicater Natur, aber jedenfalls schwieriger gesund zu erhalten, als Geier und Adler. Namentlich verlangt er seine Nahrung in gutem Zustande. An riechendes Fleisch, das ihm in den Gärten nach dem Geschmacke der Aasfresser wohl oft aufgetischt wird, geht er nur im grössten Hunger und befindet sich nachher offenbar nicht gut. Am liebsten nimmt er, nach meiner Erfahrung, Schaf-, Ziegen-, Gemsen- und Murmelthierfleisch, mit ungefähr gleichen Gewichtstheilen Knochen. Dem meist ruhig dasitzenden Gefangenen genügen hievon täglich 300—500 Grm. In Abwechslung hiemit reiche ich vom Fellhändler sehr billig und gut bezogene Fleischabfälle, Kuh- und Kalbsohren, die abgeschnittenen Füsse des Kleinviehes, von Hunden und Jagdthieren, Kuh- und Kalbsschwänze, deren Zerkleinerung man am besten ihm selbst überlässt, da er sich dabei Schnabel und Nägel abwetzt und selbst in Thätigkeit bleibt. Hie und da reiche ich ein lebendes oder vor seinen Augen durch einen Schlag in das Genick getödtetes Kaninchen oder ähnliche Säugethiere, die ohne irgend welchen Rückstand verschwinden. — Ausser den Haaren wirft er nur hornartige Theile aus: Nägel, Klauen, die Hornplatten der Hufe, zu deren Auflösung er kein Mittel im Magen zu besitzen scheint. Keiner der meinigen nahm anderes Fleisch, als solches von Säugethieren, so oft ich es probierte. Ein ferneres Bedürfniss ist ihm viel frisches Wasser zum Trinken und ebenso zum Baden; ein Regenbad scheint ihm aber das liebste von Allem zu sein, da er viel auf Reinerhaltung seines Gefieders hält und ohnehin von Ungeziefer, namentlich von enormen Zecken und einer Unmasse von Federläusen gepeinigt wird. Junge Exemplare bringen beide Schmarotzer immer aus dem Horste mit. Eine einzige Einstreuung von persischem (dalmatinischem) Insektenpulver genügte regelmässig zur sehr rasch erfolgenden Befreiung von diesem Ungeziefer, das, bei Wassermangel sich in's Unendliche vermehrend, den Vogel sehr herunterbringen, vielleicht tödten kann. Gesellschaft irgend einer Art, am liebsten von seines Gleichen, trägt ebenfalls viel zu seiner Dauerhaftigkeit bei. Viel Luft und viel Licht ist eine grosse Wohlthat für ihn; der Sonnenhitze muss er sich jedoch entziehen können. Kälte, grimmige Kälte, scheint ihm bei guter Nahrung und Pflege sehr angenehm zu sein. Ich setzte den meinigen nie Fenster in ihr Gemach ein, die Winterkälte mochte so gross sein, wie sie wollte; ihr Lieblingsstand war

download unter www.biologiezentrum.at

auch dann stets am Gitterfenster, durch das eisiger Wind und Schneegestöber lebhaft hereinpfiffen.

Die einen benützten ein Nachtlager aus Stroh, in einer Ecke aufgeschüttet, regelmässig, andere niemals. Spielzeug in Gestalt von Holz- und Eisenstücken etc. wird von einem mit Freude benützt, der andere lässt es ruhig liegen.

Ich pflege in das Trinkgeschirr schwere Eisenstücke zu legen, da ich einen gewissen Eisengehalt des Wassers sehr gesundheitsgemäss fand. Regelmässig aber wurden dieselben herausgeholt, einmal selbst das gefüllte, jedenfalls 5 Kilo wiegende blecherne Wassergeschirr mit dem Schnabel aufgehoben und umgeworfen.

Stets fand ich junge Thiere ungleich aufgeräumter, zutraulicher, fresslustiger als alt gefangene. — Jedes Exemplar hat so seine bestimmten Bedürfnisse und Eigenheiten; berücksichtigt man diese, d. h.: sucht man dieselben herauszufinden und zu befriedigen; mag man sich mühen in höchst eigener Person hie und da den Gesellschafter zu machen und dem Gefangenen dadurch zu einer gemüthlich ruhigen Stimmung zu verhelfen, ihm das Gefühl der Sicherheit und guten Pflege beizubringen und nicht zu vergessen, dass man es mit einem hochstehenden, für freundliche Behandlung sehr empfänglichen Thiere zu thun hat, dem auch die mildeste Haft immer noch nur schlimme Gegensätze zu seinem Treiben im unendlichen Luftmeere und auf den Felszinnen seiner heimatlichen Höhen zu bieten vermag — dann ist es durchaus nicht schwierig, auch diesen schönsten und von jedem Gesichtspunkte aus interessanten Raubvogel lange Zeit gesund und im Glanze seines prachtvollen Gefieders um sich zu haben.

Es liegt in der zahlreichen und verschiedenartigen Thierbevölkerung der zoologischen Gärten begründet, dass dem einzelnen Individuum nicht allzuviel Rücksicht getragen werden kann. Zu nahe liegt dort überdiess die Gefahr der Fütterung nach der Schablone aus der Hand oft unkundiger Wärter, à la: Friss Vogel oder stirb! — Wenn es aber einem der jetzt in solchen Instituten gepflegten Vögel gegenüber billig wäre, dass er sich besonderer Aufmerksamkeit von Seite auch der Directoren zu erfreuen hätte, so ist es gewiss unser europäischer Bartgeier, der bekanntlich immer seltener wird, von einer Horststätte nach der anderen auf immer verschwindend. Bälder als gewöhnlich angenommen wird, könnte sich die nicht genügend gewürdigte Gelegenheit, ihn in seiner ganzen eigenartigen Erscheinung und in seinen eigenthümlichen Lebensäusserungen zu beobachten, vergeblich suchen lassen.

Allerlei.

Ein Kaiseradler. Am 16. October erhielt ich mit dem allerhöchsten Auftrage zur Präparirung, jenen Adler zugestellt, welchen **Seine Majestät der Kaiser** bei Gödöllö durch einen Kugelschuss erlegte.

Es ist ein zweijähriges, vollausgefiedertes Pracht-Männchen von Aquila imperialis, dem Kaiseradler in jener Umfärbung, wie sie im Allgemeinen wohl noch das Horstkleid repräsentirt, aber schon mit dem Nachschube jener weit dunkleren, silbergrau angeflogenen Stoss- und Schwungfedern beginnt, wie sie zum Kleide des höheren Alters gravitiren.

Das Rumpfgefieder trägt, sowie Oberkopfplatte und Kehle, noch die leicht in's Bräunliche spielende, anmuthige Kornbrodfarbe; das, nicht absolut gelbe, nicht grau und nicht ausgesprochen braun, mit tiefer braunen, leicht verwaschenen Längsflecken gezierte Gefieder auf Brust und Rücken, verleiht diesem Vogel etwas höchst vornehm Distinguirtes. Das wundervolle für ein Adlergesicht offenbar milde Auge hat die Jugendzeit mit seiner graublauen Irisfärbung bereits durchlebt und an seinem oberen Segmente wie an der ganzen Peripherie sticht bereits in schüchternen Tinten jener Metallfarbenton hervor, wie er nach Beendigung des dritten Jahres als schwer wieder zu gebenden Begriff, einzig mit der Bezeichnung etwa: fein braun durchwölkte Silber-Gold-Flecken — präcisirt werden kann. Um die Pupille herum und auf dem unteren Segmente, ruht noch das düstere Tiefbraun, das vom Jugend-Auge zu jenem des Alters den Uebergang bildet.

Rasche Stellung an seinen Bestimmungsort, gepaart mit kaltem Wetter, verschafften mir den Genuss, die Lichter des Adlers noch ganz frisch, beinahe ohne Schwinden der Crystallsubstanz und weil die Lider geschlossen waren, mit völlig klarer Hornhaut in die Hand zu bekommen und es ist in meinem Leben erst der zweite Vogel, den ich gerade in diesem Uebergangsstadium frisch nach dem Erlegen besehen konnte, während jüngere, namentlich aber ältere Vögel mir in ziemlicher Anzahl unter die Hände und das Messer kamen.

Dieser von Seiner Majestät erlegte Adler misst ausgespannt 2 Meter 6 Centimeter.

Er ist unstreitig ein sehr seltener Gast in jener Gegend und überhaupt ist's etwas ganz Eigenes um diesen Adler, dass er bei uns in dieser Lebensperiode so äusserst selten zum Schusse kömmt

Seine Art ist überhaupt seltener und auf ein weit kleineres Gebiet des europäisch-asiatischen Festlandes beschränkt, als z. B. der Gold- oder Steinadler. Von Letzteren aber erlegt man immer eher 5 ja 10 jüngere Individuen, bevor ein alter König durch's Feuerblei endet. Beim Kaiseradler dagegen ist's umgekehrt und wenn man überhaupt bei so seltenem Wilde von normalen Erfahrungen sprechen könnte, so müsste es sich unstreitig zeigen, dass 2jährige Junge des Imperialis gegenüber Alten bei uns und in Ost-Europa bis zum Verhältnisse von 1 zu 20 selten erbeutet werden.

Schon vor 10 Jahren wollte ich bei dieser Beobachtung die Vermuthung niederschreiben, dass die jungen Imperialis, von ihren Eltern und anderen alten Vögeln ihrer Art gedrängt und verjagt, anderswohin ausserhalb ihrer Horstzone auswandern und anderswo, etwa im südlichen Asien, in Nord-Afrika, kurz südöstlicher von uns ihre Jugendzeit zubringen, erst in der Vollkraft, mit Ende ihres dritten Lebensjahres wiederkehrend.

Dass von irgend woher regelmässige Ersatzzuzüge stattfinden müssen, dass es Gegenden mit stärkerem Stande von Kaiseradlern gibt, woher sich bei uns Verwitwete neue Gatten holen, musste mir klar werden, wenn ich sah wie regelmässig in dem sehr grossen Districte, den ich jährlich durchstreifte und theilweise noch durchstreife, von den durch diess oder jenes —

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: 003

Autor(en)/Author(s): Girtanner (Georg) Albert

Artikel/Article: Zur Pflege und Ernährung des Bartgeiers in Gefangenschaft. 112-115